

Zum Umgang mit Identitätsnarrativen in archäologischen Ausstellungen

Tabea Malter

Am Beispiel des Rheinischen Landesmuseums Trier

Archäologie als Kompass in „bewegten Zeiten“?

In seiner Eröffnungsrede zur Ausstellung „Bewegte Zeiten – Archäologie in Deutschland“ (September 2018 bis Januar 2019 in Berlin) sprach Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier der Archäologie die Fähigkeit zu, der Gesellschaft Orientierungswissen zu bieten und als Kompass zu fungieren. Tatsächlich bietet die Wissenschaft, insbesondere die Ur- und Frühgeschichte, Antworten auf existenzielle Fragen: Wer sind wir, woher kommen wir und warum haben wir uns so entwickelt?

Seit ihren Anfängen hat die Archäologie mit ihren Themen in enger Verbindung zur kulturellen Identität der Gesellschaft gestanden und wurde deshalb immer wieder zur Unterstützung politischer Agenden eingesetzt. Für die nationalsozialistische und marxistische Propaganda wurde sie nicht nur instrumentalisiert. Oft hat sie sich auch aus eigenem Antrieb diesen und anderen Ideologien angedient, indem sie ihre Forschungsergebnisse gezielt auslegte und daraus entsprechende Narrative aufbaute. Trotz der inzwischen sehr großen und weiterhin wachsenden Bedeutung naturwissenschaftlicher Methoden und Techniken in der Archäologie ist nach wie vor die Interpretation der harten Daten, ihre Einordnung in einen größeren Kontext, ihre Deutung und letztlich ihre Darstellung und Vermittlung in Form von Publikationen und Ausstellungen wesentlicher Bestandteil der archäologischen Arbeit. Ob sie es will oder nicht: Die Archäologie kann es nicht vermeiden, ihre Ergebnisse narrativ darzustellen, sie also zu einer (Vor-)Geschichte über die Gesellschaft zusammenzubinden und sie so der Öffentlichkeit zu präsentieren. Besonders Ausstellungen für ein breites Publikum mit eher geringen Vorkenntnissen müssen Theorien und Erkenntnisse der Forschung anschaulich und klar strukturiert, gegebenenfalls auch vereinfacht, erläutern. Das ist ein sinnvoller und wichtiger Bestandteil der kulturellen Bildungsarbeit. Aber durch die Nähe zu Fragen der Identität birgt die narrative Vermittlung von archäologischen Themen auch Risiken. Es kann passieren, dass Aussagen in Ausstellungen falsch verstanden oder sogar bewusst anders interpretiert werden, als vom Ausstellungsteam beabsichtigt. Zum Beispiel könnte eine Inszenierung der kulturellen Abgrenzung sogenannter Germanen gegenüber dem ‚römischen‘ Lebensstil leicht als Beleg dafür angesehen werden, dass die ansässige Bevölkerung sich schon seit Urzeiten gegen fremde kulturelle Einflüsse zur Wehr setzen musste. In Publikumsformaten ist es oft schwierig, komplexe Themen

ausreichend differenziert zu vermitteln. Die Verfasserin hat sich deshalb im Rahmen eines von der Gerda-Henkel-Stiftung geförderten kulturwissenschaftlichen Dissertationsprojekts mit der Frage befasst, ob und wie die Risiken, die mit der vereinfachten Darstellung komplexer Identitätsfragen einhergehen, vom Ausstellungsteam minimiert werden können. Dafür wurden die Dauerausstellungen mehrerer archäologischer Landesmuseen untersucht – unter anderem die des Rheinischen Landesmuseums Trier. Einige Ergebnisse des Projekts sollen hier vorgestellt werden.

Das Problem mit der Identität in archäologischen Ausstellungen

Museen sind Bildungsinstitutionen und Foren für Austausch und Diskussion. Damit haben sie zwar nicht als einzige Einfluss auf die Gesellschaft – und vielleicht auch nicht besonders ausschlaggebend –, aber sie tragen zum öffentlichen Diskurs bei. Im Laufe der letzten Jahre wurden archäologische Veranstaltungen und Publikumsformate sowie Begriffe wie „Identität“, „Erbe“ und „Kultur“ immer mehr vom politisch rechten Spektrum besetzt. Da archäologische Museen unweigerlich mit diesen Themen zu tun haben, erscheint es heute besonders wichtig, wie die Vergangenheit präsentiert wird. Dabei ist zu beachten, dass archäologische Ausstellungen es mit zwei verschiedenen Ebenen von Identität zu tun haben können: Erstens können sie die kulturellen Identitäten von Gesellschaften der Vergangenheit thematisieren, zweitens können sie die kulturelle Identität ihres Publikums zum Thema machen.

Identität wird durch einen narrativen Prozess gebildet. Personen und Gesellschaften stellen sich permanent Fragen wie „Wer sind wir, wo kommen wir her und wo entwickeln wir uns hin?“ und beantworten diese, indem sie ihre Lebensgeschichte erzählen. Das heißt: Wir reflektieren unsere eigene Vergangenheit, um daraus eine Geschichte unserer Entwicklung zu bilden, die als Erklärung für unseren aktuellen Zustand dient. Durch die Präsentation der ur- und frühgeschichtlichen Vergangenheit nehmen archäologische Landesmuseen zumindest passiv Einfluss auf diesen narrativen Prozess der Identitätsbildung, denn sie bieten ihrem Publikum Erzählungen zur Vergangenheit an, die die Besucherinnen und Besucher als Bausteine ‚ihrer‘ Vergangenheit beziehungsweise ihrer persönlichen Vor-Geschichte verwenden können.

Ein Beispiel für ein identitätsstiftendes Thema in archäologischen Ausstellungen ist die Vermittlung von Inhalten zu bestimmten ‚Kulturgruppen‘: Viele Museen präsentieren „die Kelten“, „die Germanen“ oder auch archäologisch definierte Kulturen wie „die Glockenbecherleute“ oder „die Linearbandkeramiker“ als Vorgänger der heutigen Bevölkerung der jeweiligen Region. Das ist per se nicht problematisch, aber da der wissenschaftliche Kenntnisstand in publikumsorientierten Ausstellungen stark heruntergebrochen und vereinfacht werden muss, kommt es dabei häufig zu einem zweistufigen kritischen Effekt:

Zum einen wird oft durch eine Vereinfachung und die verkürzte Verwendung von Begriffen wie „die Germanen“ suggeriert, dass es sich dabei um ein ethnisch, kulturell und eventuell sogar genetisch homogenes Volk handele, also um eine Gruppe von Menschen, die sich durch gemeinsame äußere und charakterliche Eigenschaften auszeichnen. Oft werden diese Begriffe unkommentiert verwendet und Besucherinnen und Besucher assoziieren damit gewisse Vorstellungen, die sie unter anderem aus der Popkultur übernommen haben. Werden solche Begriffe nicht deutlich erklärt, besteht die Gefahr, dass sie ihre unwissenschaftlichen Vorstellungen durch die Ausstellung bestätigt sehen. Dazu kann vor allem die Inszenierung der Ausstellungsinhalte beitragen, beispielsweise wenn Illustrationen eingesetzt werden, die gewisse Klischees – wie das des blonden Germanen und rothaarigen Kelten oder des nur mit einem Lendenschurz bekleideten, hellhäutigen Neandertalers – bedienen.

Zum anderen kann durch Formulierungen wie „unsere Vorfahren“ das Missverständnis entstehen, dass zwischen diesen „Völkern“ und den heute im Einzugsbereich des Museums lebenden Menschen eine verwandtschaftliche Verbindung und gewissermaßen ein Erbverhältnis bestünde. Das kann wiederum Einfluss darauf haben, wie das Publikum sich selbst wahrnimmt und die eigene kulturelle Identität definiert.

Kulturelle Identität in der Dauerausstellung des Rheinischen Landesmuseums Trier

Wie geht nun das Rheinische Landesmuseum Trier in seiner Dauerausstellung mit Identitätsnarrativen um? Aufgrund seiner Gründungs- und Entwicklungsgeschichte repräsentiert es bis heute die Stadt Trier einschließlich ihres Umlandes, der Eifel, des Hunsrücks und des Moselgebiets. Die Kernaussagen der Ausstellung zielen vor allem auf die besondere Vergangenheit Triers als Verwaltungsmetropole und Kaiserresidenz des Weströmischen Reiches, aber auch die Prägung der Region durch ‚keltische‘ und ‚germanische‘ Bevölkerungsgruppen wird deutlich gemacht. Im Vordergrund stehen vor allem das alltägliche Leben und die wechselnden Bestattungssitten. Diese Themen sind durch besonders viele Exponate wie Grabinventare und -monumente, Weidedenkmäler, Architekturteile, Werkzeuge und Geschirr präsentiert. Darüber hinaus werden mit der Thematisierung von Landwirtschaft und Weinbau, Handel sowie Religion und frühem Christentum auch Verbindungen zwischen der ur- und frühgeschichtlichen Vergangenheit und der Gegenwart geknüpft. Zentrale Elemente der regionalen kulturellen Identität von heute werden als Erbe der Vergangenheit erklärt.

Das Gesamtnarrativ der Ausstellung verläuft dabei überwiegend chronologisch. Raumweise werden Epochen der Menschheitsgeschichte (vom Paläolithikum bis zur Frühen Neuzeit) präsentiert. Dabei hat die Ausstellung zunächst in den Bereichen vom Paläolithikum bis zur keltischen Eisenzeit ein sehr hohes Erzähltempo, das dann im Ausstellungsabschnitt zur provinzialrömischen Phase deutlich abnimmt und schließlich in den Räumen zu Mittelalter und Neuzeit wieder zunimmt. Das heißt, vergleichsweise großen Zeitabschnitten wird viel weniger Raum gegeben als der verhältnismäßig kurzen römischen Kaiserzeit. Das ist natürlich mit dem unterschiedlichen Fundaufkommen der verschiedenen Kulturstufen zu erklären. Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt eindeutig auf der Phase der römischen Besiedlung, zu der es auch besonders viele Funde und Befunde in der Region und damit in der Sammlung des Museums gibt.

Auffällig ist, dass in den Ausstellungstexten die Begriffe „Römer“, „Kelten“ und „Germanen“ sowie „Franken“ und „Treverer“ verwendet werden, aber archäologisch definierte Kulturen wie „die Linearbandkeramiker“ nicht erwähnt oder erläutert werden. Die Texte nennen also nur solche Kulturgruppenbegriffe, die aus antiken Schriftquellen stammen. Im Fall des Begriffs „Kelten“ wird auf diesen Ursprung auch hingewiesen. Die Problematik solcher Begriffe und insbesondere die Gefahren einer Fehlinterpretation archäologischer Kulturen als ethnisch homogene Völker oder gar Rassen werden in der Ausstellung nicht explizit thematisiert.

Die Inszenierung der Dauerausstellung wurde bewusst sachlich, zurückhaltend und neutral angelegt. Sie ist niedrigschwellig und enthält unterhaltsame Details und Installationen. Jeglicher Einsatz von Medien, Farbe und Ausstellungsarchitektur wurde vorab in einem langen Prozess detailliert geplant und schließlich konsequent umgesetzt. Diese Gewissenhaftigkeit lässt erkennen, welchen hohen wissenschaftlichen und zugleich besucherorientierten Anspruch das Rheinische Landesmuseum Trier vertritt. Obwohl die Inszenierung weitestgehend einheitlich ist, ist sie auch abwechslungsreich gestaltet. Es werden zum Beispiel verschiedene Themenfarben und Vitrinenformate eingesetzt [Abb. 1-2]. Kurz vor Ende der Ausstellung wechselt die Ausstellungsarchitektur von Lichtgrau in den von Tageslicht geprägten Räumen zu Schwarz in den abgedunkelten Bereichen. Durch diesen Wechsel bleibt die Aufmerksamkeit des Publikums erhalten [Abb. 3].



1

RLM Trier.
Blick in den Ausstellungsbereich
„Der Mensch wird sesshaft“
(Themenfarbe Hellblau,
Ausstellungsarchitektur weiß).

2

RLM Trier.
Blick in den Ausstellungsbereich
„Die Welt der Kelten“
(Themenfarbe Orange,
Ausstellungsarchitektur weiß).



3

RLM Trier.
Blick in den Ausstellungsbereich
„Vor und hinter den Fassaden“
(Themenfarbe Magenta,
Ausstellungsarchitektur schwarz).



4

RLM Trier.

Medienstation, daneben das
zugehörige Objekt.

Thema: Technologische Unter-
suchung von Fundstücken am
Beispiel eines Bronzeimers.

5

RLM Trier.

Szene aus
„Im Reich der Schatten“.

Weitere Abwechslung bieten mehrere Medienstationen, die die Methoden der Archäologie in anschaulichen Kurzfilmen erläutern [Abb. 4], und das multimediale Raumtheater „Im Reich der Schatten“ [Abb. 5]. Das Raumtheater ist ein außergewöhnlich starkes Unterhaltungselement, das die Ausstellung insgesamt dennoch nicht überlagert, da es nur zweimal am Tag abgespielt wird. Die Ausstellung nimmt mit ihrem Medieneinsatz eine Position zwischen Bildung und Unterhaltung ein. Sie präsentiert Inhalte niedrigschwellig und gleichzeitig seriös. Die Exponate werden kontextualisiert, aber nicht in (re-)konstruierten Umwelten gezeigt. Stattdessen sind sie so in den Vitrinen platziert oder montiert, dass sie vor allem als ästhetische Objekte erfahrbar sind. Gleichzeitig wird in vielen Fällen auch ihre ursprüngliche Verwendung ersichtlich [Abb. 6].



6

RLM Trier.

Keltisches Pferdegeschirr
aus Wintrich.

Die Gebrauchsfunktion wird
durch Objektmontage vermittelt.

Diese Ausstellung will also in erster Linie ein Lernort sein und legt großen Wert auf hohe wissenschaftliche Qualität. Ein spielerischer oder illustrativer Umgang mit komplexen wissenschaftlichen Inhalten wurde daher vermieden und nur im Raumtheater „Im Reich der Schatten“ zugelassen. Das Publikum soll dazu angeleitet werden, die wissenschaftliche Arbeit der Archäologie hinter der Ausstellung nachzuvollziehen. Es soll nicht nur etwas über die Ur- und Frühgeschichte lernen, sondern auch über die wissenschaftlichen Disziplinen, die diese erforschen. Dabei versucht die Ausstellung vor allem durch die Medienstationen, die Besucherinnen und Besucher in einen kritischen Diskurs mit den präsentierten Inhalten zu bringen. Sie sollen nicht nur das Zustandekommen der Inhalte nachvollziehen, sondern auch deren Grenzen und Vorläufigkeit erkennen.

Dos und Don'ts beim Umgang mit Identitätsnarrativen

Die Dauerausstellung des Rheinischen Landesmuseums Trier hat damit viele wichtige und richtige Ansätze gewählt, um eine Vereinnahmung, Missdeutung oder gar bewusst ideologische Auslegung ihrer Inhalte und der darin zum Ausdruck kommenden Identitätsbilder zu vermeiden. Sie legt wissenschaftliche Methoden offen und lässt das Publikum in kritische Distanz zu ihrer Arbeit treten. Die Übertragung von Begriffen materieller Kultur auf vorgeschichtliche Gesellschaften wird vermieden, es wird also nicht von „Bandkeramikern“ oder Ähnlichem gesprochen. Historische Begriffe wie „Kelten“ und „Germanen“ werden aber verwendet. Da besucherorientierte Vermittlungsformate wie Ausstellungen nur schwer auf solche Namen verzichten können, ist es wichtig, sie zu kontextualisieren, um zu vermeiden, dass damit falsche Vorstellungen verbunden werden. Es sollte also offen diskutiert werden, was diese Begriffe zu bedeuten haben und es sollte transparent gemacht werden, woher diese Begriffe stammen. Der Begriff „Kelten“ wird im Rheinischen Landesmuseum Trier daher historisch kontextualisiert und es wird durch die Ausstellung deutlich vermittelt, dass es sich dabei nicht um eine homogene ethnische Gruppe handelt, die durch eine andere homogene ethnische Gruppe („Römer“) ausgetauscht worden sei, sondern dass sich die Bevölkerungsgruppen und Kulturen langsam assimilierten. Darüber hinaus werden die ethnische Deutung, die Benennung von archäologisch fassbaren materiellen Kulturphänomenen und die Übertragung dieser Namen auf Gesellschaftsgruppen aber nicht thematisiert, geschweige denn problematisiert. Wenn archäologische Museen beispielsweise gegenüber dem Thema „kulturelle Identität“ eine wissenschaftlich-neutrale und objektive Position beibehalten wollen, ist eine Vermeidungstaktik jedoch nicht zielführend. Sie eröffnet vielmehr die Möglichkeit, problematische Aspekte der Vergangenheit in Vergessenheit geraten zu lassen und ideologische Inhalte auf die vieldeutigen Ausstellungsobjekte zu projizieren. Da aus archäologischen Ausstellungen unweigerlich Identitätsnarrative abgeleitet und verkürzte Arbeitsbegriffe wie „die Germanen“ kaum vermieden werden können, ist ein offener Umgang mit der Thematik notwendig. Lassen Museen solche Begriffe und The-

men unkommentiert, könnte dadurch eine Wissenslücke entstehen, die mit unwissenschaftlichen und, im schlimmsten Fall, rassistischen Vorstellungen gefüllt werden könnte.

Drei Maßnahmen können dabei helfen, das zu reduzieren und gleichzeitig zur Bildung und Aufklärung der Gesellschaft beizutragen, in deren Auftrag Museen als Träger des kulturellen Gedächtnisses fungieren: Selbstreflexion, Transparenz und offener Diskurs. Dazu gehört auch, dass in Ausstellungen offengelegt wird, wer dort eigentlich spricht. Entgegen dem geflügelten Wort, das vom Ausstellungsteam verlangt, die Objekte zum Sprechen zu bringen, sind es nämlich nicht die Objekte, die als authentische Zeugen der Vergangenheit sprechen, sondern die Kuratorinnen und Kuratoren in ihrem jeweiligen sozio-kulturellen Umfeld. Das sollte nicht kaschiert werden. Museen sollten sich nicht davor scheuen, die Arbeitsweise der Archäologie offenzulegen und auch die Grenzen der Wissenschaft klar zu benennen. Da sie vom Wohlwollen der öffentlichen Hand abhängig sind, stehen sie zwar in gewisser Weise unter einem Rechtfertigungsdruck und müssen ihre Arbeit überzeugend und ansprechend präsentieren. Das darf aber nicht dazu führen, dass sie sich einer kritischen Reflexion verschließen. Dazu besteht auch kein Grund, denn die Offenlegung der eigenen Methoden schließt nicht aus, dass die Ergebnisse der Arbeit anerkannt und wertgeschätzt werden. Sie kann sogar einen sehr positiven Effekt haben, denn Museen, die wie das Rheinische Landesmuseum Trier die Methoden der archäologischen Forschung erklären und die Vorläufigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse darlegen, büßen keineswegs an Autorität und Legitimität ein. Aufgrund ihrer Transparenz gewinnen sie sogar an Ansehen und Vertrauen. Die Thematisierung der praktischen Archäologie und eine Auseinandersetzung mit der Kulturgruppen-Problematik würden sicher auch beim Publikum auf großes Interesse stoßen. Das macht zumindest der zu beobachtende Erfolg populärwissenschaftlicher und popkultureller Formate, die archäologische Themen aufgreifen, wahrscheinlich.

Archäologische Landesmuseen sollten mit ihrer eigenen Deutungsmacht also verantwortungsvoll umgehen und ihrem Publikum nahebringen, die Inhalte, die ihnen präsentiert werden, kritisch zu bewerten. Damit können auch die Risiken wirksam vermieden werden, die mit der Konstruktion von Narrativen in Ausstellungen einhergehen. Wenn Museen nicht nur Orte der Unterhaltung, sondern auch Orte der Bildung sein wollen, dann sollte sich ihre Lehrtätigkeit nicht auf wissenschaftliche Kenntnisse und Daten beschränken, sondern sich auch auf Methoden und Kompetenzen erstrecken. Dies kann erreicht werden, indem Besucherinnen und Besucher in die Deutungsfindung

eingebunden werden. Partizipation sollte sich nicht darauf beschränken, Schubladen zu öffnen und Knöpfe zu drücken. Das Publikum sollte involviert und dazu angeleitet werden, die Arbeitsweise der Archäologie nachzuvollziehen. Zumindest in Maßen können sie somit auch in dem begrenzten Rahmen eines Ausstellungsbesuchs dazu befähigt werden, aus den vorgestellten Kontexten ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Ein solcher Ausstellungsansatz könnte unwissenschaftliche Ideologien, wie zum Beispiel die mit dem Begriff „Germanen“ verbundenen, relativieren, ohne dabei den Eindruck zu vermitteln, dass das Museum sich mit erhobenem Zeigefinger, also ‚von oben herab‘, an seine Zielgruppe wendet. Wird diese in die Deutungsfindung eingebunden, können Museen damit einen wertvollen Beitrag zum öffentlichen Diskurs leisten und gleichzeitig ihre neutrale Haltung wahren.

Mut zur Haltung und Sensibilität

In den Geisteswissenschaften wird immer wieder diskutiert, ob sich eine Stellungnahme in politischen Debatten mit der Verpflichtung der Wissenschaft zur Objektivität und Neutralität vereinbaren lässt. Ist eine totale wissenschaftliche Neutralität wirklich in jeder Situation angemessen? Es kann kaum im Interesse der Wissenschaft liegen, eine ideologische Vereinnahmung hinzunehmen, nur um politisch neutral zu bleiben. Die Wahrung von Neutralität und Objektivität darf nicht mit der Vermeidung einer Positionierung verwechselt werden. Es ist möglich und auch notwendig, Haltung zu zeigen, ohne eine parteipolitische Agenda zu bedienen. Im Rahmen des Dissertationsprojekts wurde deutlich, dass keines der Archäologischen Landesmuseen in Deutschland in seiner Dauerausstellung die Rolle der Archäologie unter der nationalsozialistischen oder kommunistischen Herrschaft thematisiert. Allerdings haben sich manche Museen dem Thema in Sonderausstellungen und Publikationen genähert, so beispielsweise das Rheinische Landesmuseum Trier 2002 mit der Ausstellung „Propaganda. Macht. Geschichte“. Eine solche Selbstreflexion und ein offener Umgang mit der eigenen Vergangenheit können eine aufschlussreiche und anregende Ergänzung der Dauerausstellungen sein. Denn damit kann auch zum Ausdruck gebracht werden, dass Landesmuseen trotz ihrer finanziellen Abhängigkeit unter allen Umständen unabhängig vom politischen Klima unterhalten werden sollten. Eine Sensibilität im Umgang mit Identitätsnarrativen sollte für alle archäologischen und kulturhistorischen Museen zum Standard werden. Das kann für das eine oder andere Museum ein Umdenken und viel Arbeit bedeuten. Aber als Wissenschaftsinstitutionen sollten Museen diesen Aufwand nicht scheuen.

Literatur

K. Ackenheil/M. Neyes-Eiden, Rheinisches Landesmuseum Trier. Kurzführer. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 43 (Trier 2020). – J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 2013). – K. Banghard, Nazis im Wolfspelz. Germanen und der rechte Rand (Oerlinghausen 2016). – M. Berek, Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Hrsg. von S. Breuer u. a. Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien 2 (Wiesbaden 2009). – A. Hahn, Identität und Selbstthematization. In: Selbstthematization und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis. Hrsg. von A. Hahn/V. Kapp (Frankfurt a. M. 1987) 9-24. – M. Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis (Frankfurt a. M. 1985). – M. Kircher, Wa(h)re Archäologie. Die Medialisierung archäologischen Wissens im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit. Hrsg. von B. Korte/S. Paletschek. Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen 7 (Bielefeld 2012). – E. Köhne, „Im Reich der Schatten“. Ein mediales Raumtheater im Rheinischen Landesmuseum Trier. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 42, 2010, 113-117. – A. Kurtze/M. Neyes-Eiden/P. Seewaldt, Großprojekt Dauerausstellung. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 43, 2011, 132-141. – T. Malter, Vorgeschichten. Gedächtnis, Erbe und Identität in Archäologischen Landesmuseen (Diss., Berlin, in Vorbereitung). – Methoden der Archäologie. Wie Wissenschaftler Fundstücke entschlüsseln. Ein Blick hinter die Kulissen des Rheinischen Landesmuseums Trier. DVD (Trier 2011). – N. Müller-Scheeßel/S. Burmeister, Einführung. Die Identifizierung sozialer Gruppen. Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand. In: Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie. Hrsg. von S. Burmeister/N. Müller-Scheeßel. Tübinger archäologische Taschenbücher 5 (Münster 2006) 9-38. – Propaganda, Macht, Geschichte. Archäologie an Rhein und Mosel im Dienst des Nationalsozialismus. Hrsg. von H.-P. Kuhnen. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 24 (Trier 2002). – W. Schapp, In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding ³(Frankfurt a. M. 1985). – S. J. Schmidt, Über die Fabrikation von Identität. In: Kulturelle Identität. Konstruktionen und Krisen. Welt – Körper – Sprache. Hrsg. von E. Kimminich. Perspektiven kultureller Wahrnehmungs- und Darstellungsformen 3 (Frankfurt a. M. 2003) 1-19. – J. Straub, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Identitäten. Hrsg. von A. Assmann/H. Friese. Erinnerung, Geschichte, Identität 3 (Frankfurt a. M. 1998) 73-104. – J. Straub/W. Ernst, Narration. In: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. von N. Pethes/J. Ruchatz. Rowohlt's Enzyklopädie (Reinbek 2001) 399-405. – F.-W. Steinmeier, Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Bewegte Zeiten – Archäologie in Deutschland“. <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2018/09/180920-Ausstellung-Bewegte-Zeiten.html> [04.03.2021].

Abbildungsnachweis

Abb. 1-6 Th. Zühmer, RLM Trier, Digitalfotos.

52 · 2020

**FUNDE UND AUSGRABUNGEN
IM BEZIRK TRIER**

Aus der Arbeit
des Rheinischen Landesmuseums Trier

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Gesellschaft für Nützliche Forschungen zu Trier

Herausgeber

Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz
Direktion **Rheinisches Landesmuseum Trier**
in Verbindung mit der
Direktion **Landesarchäologie, Außenstelle Trier**
Weimarer Allee 1 · D-54290 Trier
Telefon 0651/9774-0 · Fax -222
landesmuseum-trier@gdke.rlp.de
www.landesmuseum-trier.de
www.gdke.rlp.de

Redaktion

Jürgen Merten (Schriftleitung)
Kristina Schulz (Lektorat und Textbearbeitung)
Franz-Josef Dewald (Satz und Layout)

Druckoptimierung der Abbildungen

Franz-Josef Dewald und Rudolf Günther, Trier

Alle Rechte vorbehalten

© Rheinisches Landesmuseum Trier 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfil-
mungen und die Speicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

Open Access

Die „Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier“
erscheinen jährlich seit 1969.

Mit Unterstützung von PROPYLAEUM, dem
Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften
der Universitätsbibliothek Heidelberg und der
Bayerischen Staatsbibliothek München, steht
das Archiv der bisherigen Jahrgänge im Rahmen
von Angeboten zum E-Publishing online zur
Verfügung.

<https://www.propylaeum.de>

[https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/
fuabt/index](https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fuabt/index)



Verlag

Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden
www.reichert-verlag.de

ISBN 978-3-7520-0603-2

ISSN 0723-8630

Printed in Germany

Gedruckt auf säurefreiem Papier
(alterungsbeständig – pH 7, neutral)

Bibliografische Information

der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbiblio-
grafie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Peter May	
Ein Faustkeil der mittleren Altsteinzeit aus Eifeler Lokalf Feuerstein von Roth, Stadt Gerolstein, Landkreis Vulkaneifel	7-14
Sabine Faust	
<i>Götterkinder:</i>	15-34
Ein Streifzug durch die griechisch-römische Mythologie im Rheinischen Landesmuseum Trier. Teil I: Zeus/Jupiter und seine Nachkommen	
Klaus-Peter Goethert	
<i>Griechische Kunst in gallo-römischem Gewand:</i>	35-43
Die Kultbilder aus dem Tempel bei Hochscheid, Kreis Bernkastel-Wittlich	
Florian Tanz	
Eine wahrscheinlich römische Quellsammelstelle in Trier-Euren	44-49
Karl-Uwe Mahler	
<i>Alte Funde neu entdeckt:</i>	50-58
Römische Grabdenkmäler aus St. Maria ad martyres in Trier	
Joachim Hupe	
Trier im 5. Jahrhundert – Transformation einer antiken Stadt	59-72
Ferdinand Heimerl	
<i>Analog und digital:</i>	73-82
Der neue archäologische Parcours in Bitburg, Eifelkreis Bitburg-Prüm	
Tabea Malter	
Zum Umgang mit Identitätsnarrativen in archäologischen Ausstellungen. Am Beispiel des Rheinischen Landesmuseums Trier	83-92
Korana Deppmeyer	
„Spot an! Szenen einer römischen Stadt“.	93-105
Ein Wanderausstellungsprojekt des Rheinischen Landesmuseums Trier	
Anne Kurtze	
Porta Nigra – Ansichten aus drei Jahrhunderten.	106-115
Eine Ausstellung zum 1850. Baujubiläum im SWR-Studio Trier	
Jürgen Merten	
Exlibris des 18.-19. Jahrhunderts in der Bibliothek des Rheinischen Landesmuseums Trier	116-130
Autoren	131